

Kriege der Moderne

Herausgegeben vom [Zentrum für Militärgeschichte
und Sozialwissenschaften der Bundeswehr](#)

Martin Kröger

Der Erste Weltkrieg im Nahen Osten

Reclam

Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr,
Fachbereich Publikationen (0922-01)

2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH
Umschlagabbildung: Obersteutnant Kreß von Kressenstein mit dem Stab des
Expeditionskorps, El Arish im Juli 1916 – ullstein bild / ullstein bild
Druck und Bindung: Firmengruppe APPL, aprinta druck GmbH,
Senefelderstraße 3–11, 86650 Wemding
Printed in Germany 2022
RECLAM ist eine eingetragene Marke der
Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011422-3

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

- 1 Schreckliche Weihnachten –
Paul Schwarz erlebt den Winterkrieg 7
- 2 Das Internationale System des 19. Jahrhunderts
und die Orientalische Frage 15
Was war der Orient? 16
Das Osmanische Reich – der »kranke Mann am Bosphorus« 18
Eisenbahnimperialismus – Deutschland und das Osmanische Reich 21
Internationale Militärmissionen in der Türkei 23
- 3 Der Nahe Osten zu Beginn des Ersten Weltkriegs 27
Das deutsch-türkische Bündnis 29
Die »Goeben« und die »Breslau« wechseln den Besitzer 31
- 4 Der »Heilige Krieg« 41
Dschihad »made in Germany«? 44
Propagandakrieg 46
Revolution im Gepäck 48
Die »Emden« und die Odyssee des Trupps »von Mücke« 52
- 5 Ungleiche Partner 57
Militärische Entwicklungshilfe 57
Muslimische Kriegsgefangene in Deutschland 61
- 6 Der Krieg an Euphrat und Tigris 65
Die Schlacht um Basra 68
Der Reiterfeldzug des Max von Scheubner-Richter 71
Die Briten in Mesopotamien 74
Britische Siege 79
- 7 Die Front im Kaukasus 83
Die türkische Winteroffensive 1914/15 83
Völkermord an den Armeniern 87
Russisches Vordringen über den Kaukasus 94
- 8 Die Kämpfe an den Dardanellen – Gallipoli und ANZAC 97

- 9 Die Sinai-Front – Suezkanal, Gaza und Palästina 105
Die Briten in Ägypten 105
Die Schlacht am Suezkanal 106
Der Arabische Aufstand 114
Zwei Schlachten um Gaza 118
- 10 1917/1918 – Die türkische Niederlage 123
Das Ende im Kaukasus 123
Dritte Schlacht um Gaza 125
Jerusalem 127
Mossul 128
Damaskus 130
- 11 1914 bis 1918 – eine Bilanz 133
- 12 1918 und die Folgen 139
Die kurze kaukasische Freiheit 139
Die Entwicklung der Türkei bis zur Gründung der Republik 141
Eine neue Ordnung für den Nahen Osten 144
Ungelöste Probleme bis heute 146

Anhang

- Zeittafel 151
Literaturhinweise 154
Abbildungsnachweis 156
Personenregister 157

➤ **Türkische MG-Stellung in der Schlacht bei Sarikamış. Im Winter 1914/15 scheiterte die Rückeroberung türkischen Gebiets in Ostanatolien.**



1 Schreckliche Weihnachten – Paul Schwarz erlebt den Winterkrieg

Den Heiligen Abend 1914 verbringt Paul Schwarz in einer völlig zerstörten türkischen Kleinstadt, in dieser kalten Nacht verbrennen seine letzten Habseligkeiten.

Schwarz ist Österreicher, 32 Jahre alt, ursprünglich hat er Chemie studiert, seit Jahren ist er in der Erdölindustrie tätig. Der Ölexperte hat die halbe Welt bereist, auch die Fördergebiete im Osten des Osmanischen Reichs. Das bringt ihn auf die Idee, dem Auswärtigen Amt vorzuschlagen, man möge die Versorgung Russlands mit Rohöl unterbinden. Er will die Förderanlagen am Kaspischen Meer in die Luft sprengen. Wenn der kühne Plan gelingt, so glaubt man in Berlin, könnten die russischen Eisenbahnen in ein paar Monaten lahmgelegt und der Krieg im Osten gewonnen sein. Ein Zufall will es, dass dem Auswärtigen Amt der deutsche Konsul im ostanatolischen Erzurum abhandenkommt. Dieser hat im Sommer 1914 eine kurze Reise nach Tiflis unternehmen wollen, ist dort aber vom Kriegsausbruch überrascht worden und in russische Gefangenschaft geraten. Die streng geheimen Pläne lassen sich also einfach und gut tarnen, indem man Schwarz die Leitung des Konsulats in Erzurum anvertraut.

Wenige Tage, nachdem er dort angekommen ist, beginnen die türkischen Truppen eine Offensive auf die russische Festung Kars. Paul Schwarz wird am 20. Dezember 1914 in das türkische Hauptquartier in Köprüküy gebeten, die 60 Kilometer dorthin sind mit dem Pferdewagen eine Tagesreise. Er übernimmt Depeschen für Konstantinopel und kehrt zurück nach Erzurum, nur um dort zu erfahren, dass Telegramme des deutschen Botschafters vorliegen, die wiederum nach Köprüküy gebracht werden sollen. Von dem Hin und Her sind die Zugpferde erschöpft, das Gepäck wird auf einen Sanitätswagen umgeladen, das meiste, darunter sein Pelzmantel, Decken, ein Fernglas, wird Schwarz nie wiedersehen. Er selbst reitet auf einem russischen Beutepferd über schwierige, vereiste Wege weiter, begleitet von einem türkischen Unteroffizier. Die ungewohnten Strapazen ermüden ihn, an ein Weiterreiten ist nicht zu denken. Erst am 24. Dezember erreicht er den kleinen Ort Narman, das Hauptquartier hat man aber schon woandershin verlegt. Das Dorf ist von den zurückweichenden russischen Truppen fast ganz niedergebrannt worden, die Bewohner sind geflohen. Heizmaterial, Licht, Nahrung und ein Nachtlager lassen sich nur schwer auftreiben, ein gedeckter Unterstand muss für die Nachtruhe reichen. Das Lagerfeuer weckt ihn aus dem kurzen Schlaf, da es völlig außer Kontrolle geraten ist. Es nimmt ihm alles, was er nicht am Leib trägt.



Paul Schwarz (1882–1951) verspricht, russische Ölförderanlagen sprengen zu können. Das Bild zeigt ihn 1931 als Konsul in den USA.

Am Morgen hat Schwarz noch immer keine Kenntnis vom Standort des türkischen Hauptquartiers. Der Weg, auf dem er gekommen ist, führt weiter nach Oltu, das von den Türken am Vortag erobert worden sein soll. Er erreicht den Ort am Abend des ersten Weihnachtstages. Auch dort haben die Russen Häuser angezündet, doch sind es türkische Soldaten und Freischärler, die die Stadt plündern, die restlichen Gebäude zerstören und armenische Zivilisten töten. Schwarz zählt in kurzer Zeit 40 Leichen. Die überlebenden Frauen und Kinder findet er in eines der übrig gebliebenen Häuser eingesperrt. Der kommandierende türkische Offizier erlaubt ihm, die Menschen zu beruhigen und ihnen Schutz und Nahrung zuzusichern. Bleiben kann Schwarz jedoch nicht.

Weil er auch in Oltu nichts über den Standort des Hauptquartiers erfährt, schließt er sich dem auf der Straße nach Ardahan vorrückenden x. Korps an. Neben und auf der Straße liegen Wagen, Munition und Ausrüstungen. Das zeigt, wie panikartig der russische Rückzug verlaufen ist. Auch die vielen gefangenen russischen Soldaten lassen eine erfolgreiche Offensive vermuten. Derart optimistisch gestimmt, entschließt sich Schwarz, dem x. Korps über das Allahuekber-Gebirge nach Sarıkamış zu folgen. Der Übergang über die 3000 Meter hohen, tief verschneiten Berge ist eigentlich nicht zu schaffen, die erfrorenen oder an Entkräftung gestorbenen türkischen Soldaten, die man dort liegen sieht, beweisen es. Vor jedes Geschütz spannt man zu den acht Pferden noch vier oder acht Ochsen. Die Straße ist voller hartgefrorener Tierkadaver. Schwarz sieht eine ganze Schafherde, die mitsamt dem Schäfer zu Eis erstarrt ist. Beim Abstieg nach Başköy rammt ihn ein Packtier, das linke Knie schwillt an und verhindert ein zügiges Fortkommen. Östlich des Gebirges gerät Schwarz schließlich mitten in die Schlacht von Sarıkamış. Der Beschuss durch die russische Artillerie lässt nicht mehr nach, ununterbrochen lärmten die Kanonen. Er schafft es noch bis zu dem Dorf Yayıklı, sechs Kilometer von der Frontlinie entfernt, von wo sich das Geschehen gut überblicken lässt.

Im Tal fließt ein kleiner Fluss, neben dem die Eisenbahn von Kars nach Sarıkamış und weiter nach Erzurum verläuft. Die russischen Truppen nutzen die Bahn für ihren Nachschub. Den Türken ist es bereits einmal gelungen, die Bahnlinie zu zerstören, aber die russischen Feinde konnten sie rasch wieder reparieren. Nach einer kurzen Erkundung stellt Schwarz einen kleinen Trupp aus Freischärlern zusammen. Sie

werden angeführt von einem Georgier aus Batumi. Dichter Nebel begünstigt ihr Vorhaben hinter den russischen Linien: Sie sprengen eine Brücke bei Selim, um die Bahnstrecke erneut zu unterbrechen.

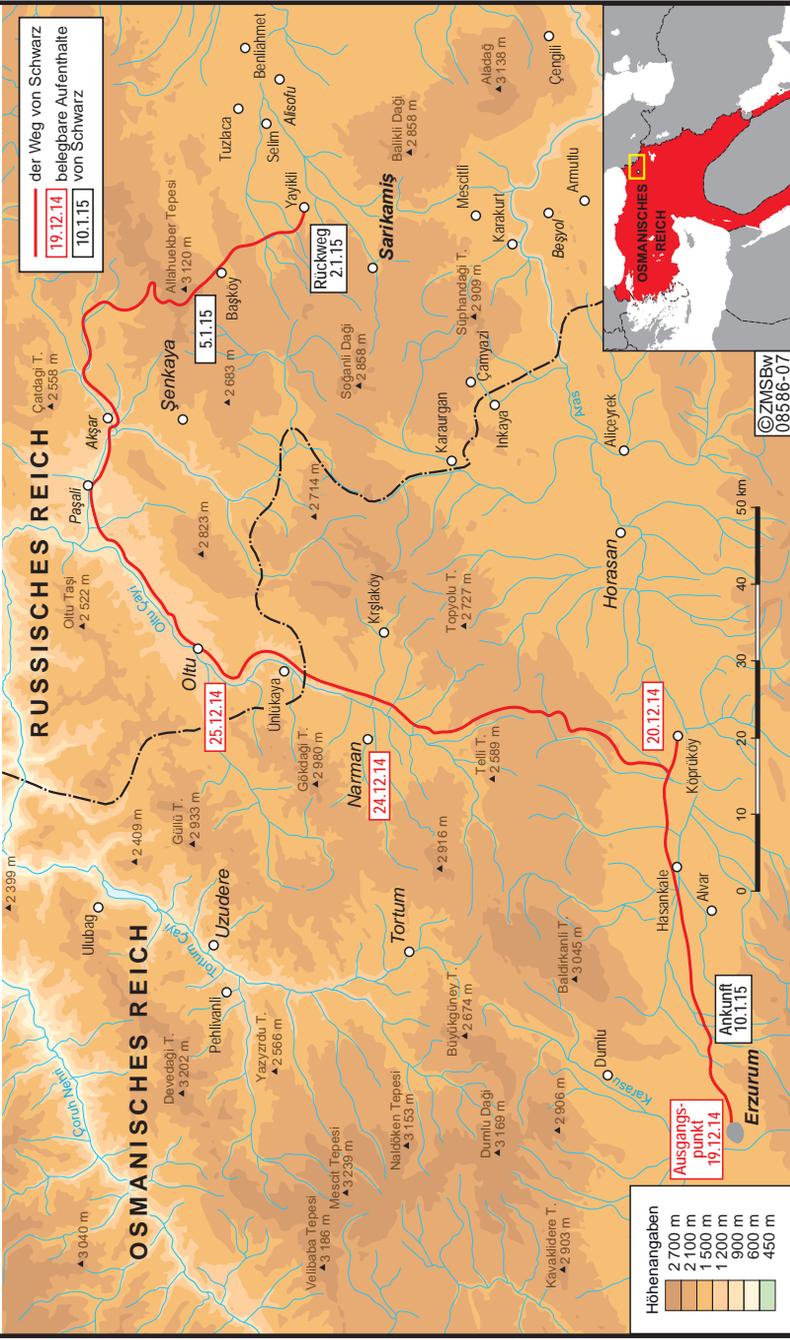
Die Besatzung Yayıklı besteht aus rund einhundert Soldaten und einem Offizier. Zum Schutz vor möglichen russischen Angriffen aus Nordosten wird eine Stellung auf einem vorgelagerten Hügel eingerichtet. Gleichzeitig sind 600 Verwundete vor Ort, in der armenischen Kirche darben 400 Kriegsgefangene, außerdem drohen die Bauern aus der Umgebung mit Plünderungen. Schwarz kommt deshalb der Bitte eines Staboffiziers des x. Korps nach und kommandiert fortan den Platz. Er vertreibt die Bauern, das bereits gestohlene Vieh kann er ihnen abnehmen. Für die gefangenen Russen besorgt er Verpflegung.

Derweil kommen deutsche und türkische Offiziere, krank, verwundet oder bloß ermattet, nach Yayıklı; Oberleutnant von Feldmann sind die Füße erfroren, Major Vonberg hat es am Herzen. Unter den Gefangenen gibt es einen russischen Oberstabsarzt, der helfen kann. Zuletzt erscheint noch Major Lange mit einem Streifschuss. Es ist seine zweite Verwundung; vor Oltu hat man ihm schon den rechten Fuß durchschossen. Man muss ihm aufs Pferd helfen, aber er reitet immer noch.

Als die russischen Angriffe nicht nachlassen, beschließt Schwarz, sich zusammen mit den verwundeten und kranken Offizieren zurückzuziehen. Am 2. Januar beginnt der Rückmarsch, bald darauf fällt Yayıklı an die Russen. Auch in Başköy entkommen sie nur knapp einem russischen Vorstoß. Major Lange erreicht ebenfalls diesen Ort, der für den Rückzug des x. Korps wichtig ist. Er zieht alle Männer, die er dort auftreiben kann, zusammen, um sie gegen die Russen zu führen. In Başköy werden 200 Mann zurückgelassen, die den Ort halten sollen. Ihr Befehlshaber verliert jedoch beim ersten Anzeichen eines feindlichen Angriffs den Kopf, seine Soldaten desertieren bis auf vier Männer, die dem Schwarz begleitenden Unteroffizier unterstellt werden. Jetzt müssen die Verwundeten evakuiert werden. Etwa 500 leicht Verletzte werden gegen 5 Uhr nachmittags über das Allahuekber-Gebirge geschickt. Schwarz kann die irrsinnige Idee eines Nachtmarschs im letzten Moment verhindern, die verwundeten Soldaten wären zweifellos alle umgekommen. Ihr Abzug gelingt am nächsten Morgen, dem 4. Januar, auf anderem Weg.

Die Verwirrung in Başköy setzt sich derweil fort. Einsatz trifft keiner ein, weshalb Oberleutnant von Feldmann die Befehle von seinem Kran-

Wegskizze Paul Schwarz (19. Dezember 1914 bis 10. Januar 1915)



kenlager aus erteilt. Die paar verbliebenen türkischen Soldaten treiben mit ihren Bajonetten etwa 150 ihrer Kameraden aus ihren Verstecken hervor, die eine Stellung vor dem Ort beziehen sollen, sich aber bald wieder davonschleichen. Zum Glück gelingt es Major Lange und seinen Männern an diesem Abend, die Russen zurückzuwerfen. Die tief-schwarze Nacht bietet zusätzlichen Schutz.

Am Morgen des 5. Januar beginnt der Rückzug über das Gebirge. Ein scharfer, eisiger Schneesturm erschwert das Vorwärtskommen. Den Weg erkennen die Flüchtenden nur noch an den erfrorenen Menschen und Tieren, die aus dem Schnee ragen. Später wird es Schwarz wie ein Wunder erscheinen, dass alle lebendig der Winterhölle des Allahuekber entkommen konnten. Mental erschöpft, von heftigen Durchfällen entkräftet, aber glücklich, überlebt zu haben, erreicht er mit den deutschen Offizieren am 10. Januar 1915 Erzurum. Unterkunft finden sie im Konsulatsgebäude.

*

Der Erlebnisbericht des Petroleumsachverständigen, selbsternannten Bombenlegers und späteren Diplomaten Paul Schwarz befindet sich heute in Akten des Auswärtigen Amtes, die schon damals einen äußerst sprechenden Titel bekommen haben: »Unternehmungen und Aufwiegelungen gegen unsere Feinde«. Ob sich wirklich alles so zugetragen hat, wie Schwarz es beschreibt, lässt sich nicht überprüfen. Sein Report illustriert aber einige Aspekte des »Krieges an fernen Fronten« (Rudolf A. Mark) auf das Beste: Es geht um Orte fern der bekannten Kampfplätze, es geht um erstaunliche individuelle Leistungen, aber auch um realitätsfernen Aktionismus, fehlende Abstimmung zwischen Bündnispartnern sowie um ein kaum vorstellbares Informationsdefizit über die Region und die realen Möglichkeiten dort.

Vor allem aber behandelt der Report einen Teil des Ersten Weltkriegs, der enorme Opfer gekostet hat und meist vergessen wird. Weil nur etwa 32 000 deutsche Soldaten an der Seite der Türken kämpften, ist der Krieg an den nahöstlichen Frontverläufen weitaus weniger bekannt als die Schauplätze an der Somme, der Marne, in Flandern und bei Tannenberg im heutigen Polen. Der Krieg im Nahen Osten war außerordentlich gewaltsam. Man schätzt, dass im Osmanischen Reich aufgrund des

Ersten Weltkriegs zwischen drei und fünf Millionen Menschen zu Tode kamen. Und es war ein Krieg, der für Generationen die politische Gestalt des Nahen Ostens geprägt hat, einer Weltgegend, die man damals noch ungeniert »Orient« nannte.

➤ **Sonnenuntergang über der Blauen Moschee in Istanbul – Klischees vom Orient prägten die Politik der europäischen Mächte.**



2 Das Internationale System des 19. Jahrhunderts und die Orientalische Frage

Seit den 1860er Jahren hatte sich das »Internationale System« in einer ganz spezifischen Weise entwickelt. Lediglich eine kleine Zahl von Staaten fühlte sich ihm zugehörig, die einander mehrheitlich akzeptierten und intensiven Kontakt untereinander hielten. Dazu gehörten die europäischen Großmächte Russland und Großbritannien, das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn und Frankreich, mit einigem Abstand Italien, spätestens seit der Jahrhundertwende auch außereuropäische Mächte wie die USA und Japan. Kleinen Staaten stand in diesem Spiel der Mächte nur eine Nebenrolle zu; das galt trotz seiner Landmasse auch für das Osmanische Reich.

Mit der Ausbreitung des Islam während des europäischen Mittelalters war das Osmanenreich zwar zu enormer Größe angewachsen. Einiges davon ging allerdings schon bis zum 19. Jahrhundert wieder verloren. Seit dem Einsetzen des europäischen Imperialismus schrumpfte sein Staatsgebiet zusätzlich.

Die Frage, wie sich der Orient entwickeln werde, falls das Osmanische Reich ganz zusammenbräche, und ob sich dann eine Macht, vielleicht Russland, allzu große Vorteile verschaffen könnte, trieb die Politiker überall in Europa um. Diese »orientalische Frage« war eine wesentliche diplomatische Konstante der Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg gewesen.

Was war der Orient?

Der Orient war eine Konstruktion in der Vorstellung der Europäer. Am ehesten hätte man sich wohl auf seine geographische Ausdehnung einigen können. Er begann irgendwo hinter Wien und reichte vom Balkan bis Basra, von Kairo bis Kabul, vom Schwarzen zum Roten Meer. Es handelte sich also im Kern um den historischen Herrschaftsbereich des Osmanischen Reichs. Welche Teile des Balkans wann dazu gehörten oder seit wann nicht mehr, ob auch das arabisch geprägte Nordafrika dazu gehörte, darüber mochte man debattieren. Andere Aspekte, die der europäischen Idee »Orient« zugrunde lagen, waren aber weitaus wirkmächtiger. Was prägte jenseits von den Dichtungen Lord Byrons und Karl Mays, von Mozarts *Entführung aus dem Serail* oder Verdis *Aida* die Orientschwärmerei jener Zeit? Woraus war der ›Orientalismus‹ gemacht?

Besonders faszinierend erschien den Europäern der Orient der Antike und der alten Kulturen: Alexander kam bis Persepolis, Cäsar zu Kleopatra, die Ägypter bauten die Pyramiden und Troja lag auf dem türkischen Festland. Der Orient war aber auch die Wiege der drei Buchreligionen: Der Tanach, die hebräische Bibel, ist ein Geschichtsbuch, das im Orient spielt; Jesus war ein Zimmermannssohn aus Palästina; Mohammed erfand den Islam in Mekka. Und selbstverständlich war das Orientbild der Europäer Anfang des 20. Jahrhunderts voller Stereotypen und Vorurteile: Der Sultan sei ein »elender Schurke«, den der deutsche Kaiser aber gerne besuchen würde, »wenn ich mal in den Harem dürfte«; die Türken sind »Esel«, ein türkischer Diplomat ein »echter Orientale«; es herrscht »Misswirtschaft«; »Soldateska und Banditen« bestimmen die Szenerie. Auch im Bericht von Paul Schwarz finden sich reichlich Klischees über seine türkischen Kameraden.



Der deutsche Kaiser Wilhelm II. in einer osmanischen Uniform (Ölgemälde aus dem Jahr 1916 von Max Fleck im deutschen Generalkonsulat in Istanbul).

Nicht zuletzt war der Orient jedoch ein Paradies für Ausgräber: Wenn sich die Europäer als Kulturnationen verstanden, dann hatte die Archäologie auch eine patriotische Aufgabe im Wettbewerb mit den anderen grabenden Mächten. Die Franzosen gruben in Persien, die Briten im Zweistromland, Heinrich Schliemann hatte den Schatz des trojanischen Königs Priamos entdeckt, und Ludwig Borchardt fand die Nofretete exklusiv im Auftrag Berlins. In erster Linie aber betätigten sich im Orient jenseits aller exotischen Gefühlslagen die Vertreter der Politik und der Wirtschaft. Denn besonders beim Bau von Eisenbahnen in der Türkei verbanden sich wirtschaftliche Interessen deutscher Banken und Unternehmen der Schwerindustrie eng mit dem außenpolitischen Interesse des Deutschen Reichs.

Das Osmanische Reich – der »kranke Mann am Bosphorus«

In zunehmendem Maße trugen die Europäer ihre Machtkämpfe auch auf dem Boden des Nahen Ostens aus. Seit dem Pariser Frieden, der 1856 den russisch-türkischen Krimkrieg beendet hatte, bedurften Modifikationen am Zuschnitt des Osmanischen Reichs der Billigung der europäischen Großmächte. Vom Sultan und seinem Reich sprach man nur als vom »kranke Mann am Bosphorus«. Seit dem Berliner Kongress (1878), der nach einer neuerlichen kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Russen und Osmanen einberufen worden war, um die Unruhen auf dem Balkan beizulegen, wurde der rasche innere Kollaps oder das Abgleiten unter entweder die russische oder die britische Dominanz erwartet. Diese Annahme und die Hoffnung auf territorialen Zugewinn aus der osmanischen Konkursmasse waren die Grundbedingungen der Politik aller europäischen Mächte im Nahen Osten.

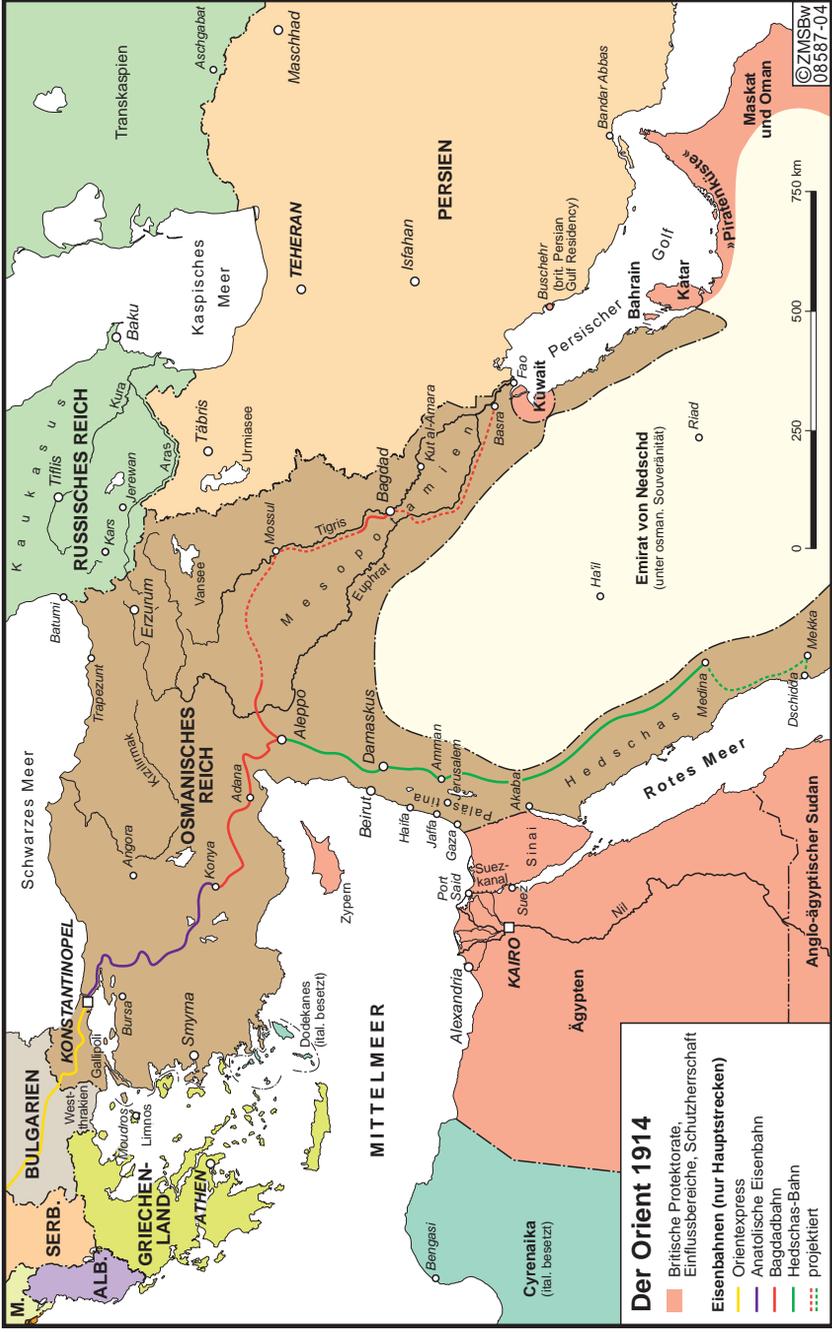
Die Türkei war im europäischen Staatensystem zweifelsohne ein schwacher Akteur, dem Willen der anderen hilflos ausgeliefert war sie jedoch nicht. Abdulhamid II. und sein Nachfolger Mehmed V. waren Machtpragmatiker. Gleiches gilt für die sie umgebenden Politiker, besonders für die seit 1908 bzw. 1913 dominierende Bewegung der Jungtürken. Sie waren sich der Schwäche des Reichs bewusst, setzten sich aber dennoch das Ziel, die Unabhängigkeit des Staates, die Handlungsfähigkeit seiner Institutionen und eine eigenständige Außenpolitik zu



Fahne der »Jungtürken«. Die nationalistische Bewegung von Offizieren und Politikern putschte sich 1913 in Konstantinopel an die Macht.

wahren. Indem sie lange Zeit keiner Großmacht einen einseitigen wirtschaftlichen oder politischen Vorteil einräumten, sicherten sie den Fortbestand des Mächtegleichgewichts. Das war keine geringe Leistung in unruhigen Zeiten, änderte aber nichts daran, dass sich das Osmanische Reich nicht in Gänze zusammenhalten ließ. Die strategische Überdehnung des Imperiums war zuletzt mehr als augenfällig, an seinen Rändern franste es zusehends aus. In Tunesien und Ägypten hatten Frankreich und Großbritannien ihre imperialistische Chance schon genutzt und ihrem Kolonialreich diese Territorien hinzugefügt. Ihnen schloss sich Italien an, das 1911/1912 die Provinz Tripolis (Libyen) annektierte.

Der Sultan versuchte, sein Reich zu modernisieren, um den politischen und technologischen Anschluss an Europa nicht zu verlieren. Im Zweistromland wurde die agrarisch nutzbare Fläche enorm vergrößert, außerdem hatte man auch dort den Schmierstoff des Fortschritts gefunden: Öl. Eisenbahn, Telegraphie und Dampfschiffahrt gliederten ein



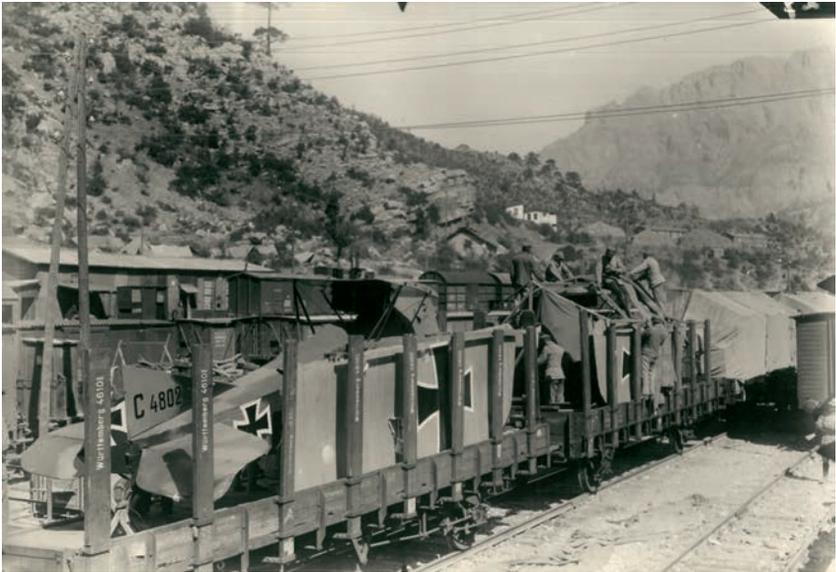
riesiges Gebiet in den Weiten Arabiens in den erweiterten europäischen Wirtschaftsraum ein. An den ökonomischen und sozialen Strukturen in Anatolien und Arabien ging das nicht spurlos vorüber, bald machten sich regionalistische und nationale Bewegungen bemerkbar. Unterschiedliche Clans und ethnische Gruppen sowie deren Führer machten sich teilweise unabhängig von Konstantinopel.

Lange handelte es sich dabei nicht um einen arabischen, schon gar nicht um einen gesamtarabischen Nationalismus. Das änderte sich, als nach der jungtürkischen Revolte 1908 und dem Militärputsch 1913 die neuen Machthaber in Konstantinopel das Vielvölkerkonzept des Osmanischen Reichs aufgaben, und auf die Turkisierung des ganzen Landes setzten. In Gegnerschaft dazu wurden die Ideen von armenischer, kurdischer und arabischer Eigenständigkeit aktuell. Dem türkischen Nationalismus folgten die anderen Nationalismen nach. Sowohl Abd al-Aziz ibn Saud als auch Hussein ibn Ali begründeten in dieser Zeit ihre noch heute in Saudi-Arabien bzw. Jordanien regierenden Dynastien.

Eisenbahnimperialismus – Deutschland und das Osmanische Reich

In der Orientalischen Frage hatte das Deutsche Reich mit Großbritannien über lange Zeit kooperiert. Um die Jahrhundertwende war diese partielle Zusammenarbeit zu Ende gegangen. Das Deutsche Reich hatte die südafrikanischen Buren in ihrem Kampf gegen Großbritannien unterstützt und beanspruchte fortan ein Recht auf eine eigene »Weltpolitik«.

Der Wettlauf um kolonialen Landgewinn, Handelsplätze, wirtschaftliche Ressourcen und Verkehrsverbindungen sorgte für Spannungen zwischen den beteiligten Mächten, die auf Europa zurückwirkten – dies umso häufiger und heftiger, je mehr Weltregionen bereits aufgeteilt waren. Und zumindest auf den kolonialen Raum traf das bald zu. Insofern war die politische Strategie, anstelle einer direkten Kontrolle über kolonialen Besitz eine indirekte Durchdringung von als schwach oder gar nicht beherrscht empfundenen Regionen anzustreben, durchaus konsequent. Großbritannien hatte es schon vor Jahren in Ägypten vorgemacht. Nach anfänglichen großen wirtschaftlichen Belastungen entwickelte sich das Protektorat, dessen indigene Verwaltungsstruktu-



Deutsche Flugzeugteile im Taurusgebirge: Die Bagdadbahn war das wichtigste Projekt des Deutschen Reichs in der Türkei.

ren man weitgehend beibehalten hatte, seit etwa 1906 zu einem rentablen Unternehmen.

Das Deutsche Reich machte den Bau der Bagdadbahn zu seinem wichtigsten imperialistischen Projekt. Standen für Bankiers und Unternehmer Renditeerwartungen und Marktexpansion im Vordergrund, so waren für die deutschen Diplomaten vor Ort und nach anfänglicher Vorsicht auch für die Reichsleitung in Berlin strategische Fragen wichtiger. Die zukünftige Bahn konnte als schnellste Landverbindung zwischen dem Bosphorus und dem Persischen Golf dem unter britischer Hoheit stehenden Suezkanal Konkurrenz machen, ihm vielleicht eines Tages gar den Rang ablaufen. Gleichzeitig hätte eine Bahn unter deutscher Kontrolle die Stellung des Reichs sowohl gegenüber der Regierung in Konstantinopel gefestigt als auch in der Konkurrenz der Mächte Deutschland einen Vorteil gebracht.

Seit 1888/1889 hatte ein Konsortium unter Führung der Deutschen Bank Bahnstrecken zwischen Konstantinopel und Ankara (bis 1892) bzw. Konya (1896) finanziert. Für den Weiterbau über Konya hinaus bis Bag-

dad vergab der türkische Staat 1903 eine Hauptkonzession. Der Bau erfolgte in Etappen, und eine erste Teilstrecke konnte schon 1904 in Betrieb genommen werden. Bis 1914 waren große Teile fertig, die Vervollständigung der Strecke gelang jedoch vor dem Weltkrieg nicht mehr. Immerhin konnte die Bahn während des Krieges für Truppen- und Materialtransporte genutzt werden, ihre militärische Bedeutung blieb jedoch begrenzt.

Als eigenständiges Bahnprojekt der Türken steht neben der Verbindung mit dem Zweistromland die zwischen 1904 und 1908 erbaute Hedschas-Bahn. Auch bei diesem Projekt kamen wirtschaftliche und strategische Erwägungen zusammen. Die rund 1300 Kilometer lange Strecke von Damaskus nach Medina (der Weiterbau bis Mekka unterblieb zunächst) sollte nicht nur Gläubige schneller, preiswerter und in größerer Zahl an die heiligen Stätten des Islam befördern, sondern ebenso die entlegenen Reichsteile enger anbinden, den Transport von Wirtschaftsgütern erleichtern und die Truppenverlegung bei etwaigen Aufständen beschleunigen. Dieser militärische Aspekt der Hedschas-Bahn war auch im Weltkrieg von Bedeutung.

Internationale Militärmissionen in der Türkei

In einem weiten Bogen umfasst eine Bahnlinie die europäische Altstadt Istanbul, das Wasser des Marmarameeres zur Rechten, das alte Stambul zur Linken. Die letzten Kilometer führen unterhalb der Hagia Sophia und des Topkapı-Palastes entlang, dann in einer scharfen Linkskurve ins Goldene Horn, bis der Zug in einen Kopfbahnhof einfährt.

So erreichte der General der Kavallerie Otto Liman von Sanders mit dem Orientexpress von Wien kommend am Vormittag des 14. Dezember 1913 den Bahnhof Sirkeci. Den Chef einer deutschen Militärmission begleiteten sechs preußische Offiziere, ein Militärintendanturrat, ein bayerischer Oberstabsarzt und ein Artillerieoffizier aus Sachsen. Mit dröhnender Militärmusik empfingen türkische Offiziere, angeführt vom Kriegsminister, die Deutschen. Letztere waren nicht die einzigen fremden Militärs in der Türkei.

Nach der verheerenden Niederlage im Ersten Balkankrieg (1912/1913) suchten die Türken Partner, die ihr Land nicht aufteilen, sondern viel-



Auf Bitten der osmanischen Regierung kam im Dezember 1913 eine deutsche Militärmission unter Leitung von General Otto Liman von Sanders nach Konstantinopel.

mehr seinen Bestand sichern und militärisch stärken würden. Mit ausländischen Instruktoren und Rüstungshilfen sollte die geschlagene Armee wiederaufgebaut werden. An eine Mitbestimmung ihres innenpolitischen Programms dachten die Jungtürken nach ihrem Putsch vom 22. Januar 1913 dabei allerdings nicht. Ihr starker Mann, der Großwesir Mahmud Scheffet Pascha, wollte mehrere europäische Mächte an der Reorganisation der Türkei und ihres Militärs beteiligen. Die Briten unterhielten deshalb seit 1910 eine große Marinemission in der Türkei. Konteradmiral Arthur Henry Limpus war seit 1912 als osmanischer Vizeadmiral quasi Oberbefehlshaber der gesamten türkischen Flotte und wurde von 72 britischen Offizieren unterstützt. Um den Anschluss an westeuropäische Marinestandards zu halten, kauften und bauten die Türken 1913 mit französischem Kredit und der Hilfe britischer Werften Schiffe der modernen Dreadnought-Klasse. Diese sollten im ersten Halbjahr 1914 in Dienst gehen. Sogar amerikanische Konzessionäre arbeiteten an Infrastrukturprojekten in der Türkei.

Die deutsche Militärmission knüpfte an eine ältere Tradition vergleichbarer Militärhilfen an. Schon seit den 1830er Jahren hatten preußische Offiziere in der osmanischen Armee Dienst getan, darunter der spätere preußisch-deutsche Generalstabschef Helmuth von Moltke d. Ä. Die Bemühungen um eine Reform nach modernen Standards scheiterten jedoch weitgehend an den Beharrungskräften in der osmanischen Armeeführung. Immerhin waren bis zur Revolution 1913 etwa hundert türkische Offiziere im Deutschen Reich ausgebildet worden, darunter viele der jungtürkischen Wortführer. Von diesen Kontakten hatte über viele Jahre die deutsche Rüstungsindustrie profitiert, allen voran Krupp. Insgesamt herrschte ein deutschfreundliches Klima im türkischen Militär. Im Verständnis der Zeit und wohl auch der handelnden Politiker sowie Militärs symbolisierte Liman von Sanders' Mission daher für viele die enge deutsch-türkische Waffenbrüderschaft.